Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 10 (1843)

Artikel: Kriegsgeschichte : Fragmente aus dem siebenjährigen Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91661

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drittens: die nämliche Operation, mit freierem Spielraum für die verschiedenen Chefs, wiederholt werden.

Wir weisen übrigens hier in Bezug auf Lager auf zwei Aufsätze der Helvetischen Militärzeitschrift, 9. Jahrgang, 4. Heft, II. und 10. Jahrgang, 1. Heft. I., deren Tendenzen wir uns anschließen.

(Schluß folgt.)

Kriegsgeschichte.

Fragmente aus dem siebenjährigen Krieg.

II. Zu gleicher Zeit, als der König mit einer Armee auf Dresden marschirte, rückte auf seinen Befehl Schwerin mit dem Corps in Schlesien, 26—27000 Mann, gegen die böhmische Grenze und überschritt sie in der Gegend von Königingrätz. Dieses doppelte Erscheinen an zwei entfernten Punkten Böhmens konnte nicht ermangeln, die Folge zu haben, daß sich die österreichische Streitkraft in Böhmen theilte. Blieb aber Schwerin auch nur so viel, als er stark war, gegenüber, so war der Rest namhaft schwächer als die Armee des Königs, und die Wahrscheinlichkeitsberechnung stand also hoch, daß in kurzer Zeit, d. h. noch in diesem Jahr, Böhmen erobert und dort die Winterquartiere bezogen werden könnten. — Weder das Eine noch das Andere geschah. Broglio, Minister Frankreichs am sächsischen Hof, war es, der den König August bestimmte, auf die erste Nachricht des Einfalls der Preußen, seine Regimenter ins Gebirg oberhalb Dresden, nahe der

böhmischen Grenze, in ein fast unzugängliches Terrain an der Elbe bei der Stadt Pirna, zu werfen, und dort mit ihnen ein Lager zu beziehen. So verzweifelt dieser Gedanke war, so war er doch der beste in dieser Lage Sachsens; auch hat es Friederich II. dem Herzog v. Broglio nie vergessen. Man verlor zwar die Armee als frei zu benutzendes Werkzeug ganz aus der Hand, aber man gewann Zeit; man hatte die Aussicht, die preußische Armee nun mit einmal zu paralysiren. Der Schritt war ein Opfer gegen Oesterreich, dessen Truppen sich vielleicht nun sammeln, dessen Feldherren Entschlüsse fassen konnten; und so besorgte man sächsischer Seits indirect und fein doch nur seine eigenen Interessen. Denn der österreichischen Staatsgewalt mußte, auch nur wieder in ihrem eigenen Interesse, alles daran liegen, das eingesperrte sächsische Heer zu befreien. — Die sächsischen Regimenter hatten solche Eile, das Lager von Pirna zu erreichen, daß fast nur die Leute und Pferde mit dem, was sie trugen, anlangten, dagegen die Mittel zum Unterhalt, Munition u. s. w. verhältnißmäßig nur zu kleinem Theil herbeigeschafft waren, als auch wirklich schon die preußische Armee sich auf beiden Ufern der Elbe um das Lager von Pirna zusammenzog. — Das ganze Spiel stand jetzt auf einem höhern Wurf. Konnten sich die Sachsen, bis die Oesterreicher herankamen zum Entsatz, halten, so war es möglich, daß Friedrich wieder selbst aus Sachsen zurück mußte, daß er wenigstens den nördlichen Theil dieses Landes blos noch occupiren konnte und somit der größte Theil seiner Absichten für diesen Feldzug annullirt war; — hielten sich aber die Sachsen nicht bis zum Anrücken einer genügenden österreichischen Macht, so war das Resultat des Feldzugs der Preußen bei weitem das größte, das sich denken läßt. Was ist der größte Sieg? Nicht die Tödtung einer feindlichen Macht, sondern ihre Gefangennahme. Wie auch Friedrich in einem oder mehreren Gefechten die

Sachsen im offenen Feld möchte geschlagen haben, er konnte doch so, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur einen Theil ihrer Streitkräfte, ihrer Mannschaft, ihres Materials vernichten und in seine Gewalt bekommen. Aber alle 17,000 waren sein, wenn das Lager von Pirna fiel. In der höchsten Potenz war Sachsen besiegt, wenn dieses geschah. Es war dann vorderhand ganz wie eine preußische Provinz anzusehen. In diesem Sinn also hat es guten Grund, wenn einige Schriftsteller sagen, daß es ein Fehler der Sachsen gewesen sei, sich ins Pirnaer Lager einzuschließen. Es war nur ein Fehler, indem es viel gewagt war. — Fürs erste fiel dieser Schritt allerdings wie eine Barriere vor Friedrich II. nieder, und hemmte seinen Gang, bannte seinen Fuß an den Fuß der Felsen und Schluchten, hinter denen in einer fast absoluten Unzugänglichkeit fürs Erste das sächsische Corps gesichert stand. Denn daran konnte nicht gedacht werden, über die Sachsen hinaus und nach Böhmen zu marschiren und etwa nur eine den Sachsen gleiche Macht im Rücken im Gebirg stehen zu lassen, um in diesem nicht durch jene genirt zu werden. Der Geist der damaligen Kriegführung erlaubte dieß einfach schon darum nicht, weil die Heere nur aus der Magazinverpflegung lebten und Friedrich II. seine Magazine zunächst nur in Sachsen hatte oder dort anlegen mußte. Außerdem trat jeder weitschichtigen Unternehmung die bereits späte Jahreszeit entgegen. Friedrichs eigenthümliche Größe als Feldherr besteht eben darin, daß er nicht maßlos mit seinen Planen ins Weite griff, sondern nur nach dem Ziel strebte, das er deutlich vor Auge sah.

Gleich nach dem Einschluß der Sachsen begannen die Unterhandlungen mit dem Churfürsten August, König von Polen, der sich selbst zu seiner Armee begeben hatte, indeß Friedrich II. in einer übrigens von den höflichsten Formen begleiteten Weise sich nach und nach aller Hülfsmittel

Sachsens bemächtigte. Friedrich verlangte von August Allianz gegen Oesterreich. August bestand auf Neutralität. Die Unterhandlungen zerschlugen sich endlich. Aber um so dringender wurden die Forderungen Sachsens an Maria Theresia. Die Kaiserin erließ auch alsbald an Feldmarschall Brown den gemessensten Befehl vorzurücken, um wo möglich die Sachsen zu entsetzen. Brown sammelte seine Truppen bei Kollin in Böhmen. Feldmarschall Piccolomini concentrirte sich bei Brünn. Aber Artillerie, Zugpferde, Pontons ꝛc. mußten erst aus Wien herbeigeschafft werden, so daß Brown erst am 23. September weiter vorrücken und ein Lager bei Budin an der Eger beziehen konnte. Doch hatte er schon 8 Tage vorher ein Detachement von 5000 Mann, unter General Wied, weiter vor gegen das Gebirge geschoben. Wied langte am 16. September in Lowosiz an und schickte eine schwache Spitze von 500 Croaten und Husaren in die Berge bis gegen Aussig und Peterswalde vor. Friedrich II. seinerseits hatte aber auch sogleich daran gedacht, einen Theil seines Heers, da er überhaupt nicht des ganzen bedurfte, um die Sachsen bei Pirna hermetisch abzuschließen, zunächst zur Beobachtung der Oesterreicher vorwärts ins Gebirg und über die böhmische Grenze zu schicken. Anfangs war dieß nur eine geringe Macht; einige Bataillone mit ein Paar Schwadronen, unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig. Aber nach und nach vermehrte der König durch fortgesetzte kleine Entsendungen dieses Corps bis zur Stärke von 28 Bataillonen und 69 Schwadronen. — Als die preußische Armee sich bei Pirna vereinigt hatte, meinte Winterfeld, der König sollte unmittelbar zum Sturm des sächsischen Lagers schreiten. Dieß auf der Stelle unternommen, war in der That Aussicht vorhanden, den Zweck zu erreichen, wenn man daran denkt, in welchem Zustand der Unordnung sich die athemlosen Sachsen befunden haben müssen, und wie

die künstliche Ergänzung zu der Naturstärke des Lagers mit Schanzen, Verhauen u. s. w. noch meist erst zu machen war. Friedrich II. wollte nicht; was er sicher von der Zeit erwarten zu dürfen glaubte, daran wollte er auch nicht einmal weniges Menschenblut setzen. Dieser Zug ist nicht zu übersehen; man stößt oft auf ihn beim Studium des siebenjährigen Kriegs. Eine der Haupteigenschaften des damaligen Kriegssystems ergiebt sich daran: die Oekonomie mit Menschen, an die jedes Kriegsheer bei der damaligen Ergänzungsweise durch Werbung, die baares Geld kostete, gewiesen war. — War nun also der König entschlossen, die Sachsen blos durch den schärfsten Grad von Abschließung — da er wußte, mit wie wenigen Mitteln sie von Anfang an im Lager versehen waren, — zu einer nicht weit entfernten Capitulation zu nöthigen, so mußte er hiefür dann auch eine angemessene Truppenmacht aufstellen; der Kreis, den er zu besetzen hatte, war nicht klein; er mußte um so dichter besetzt werden, da alle Aussicht hier im Gebirg sehr beschränkt war, und ebenso die Bewegung. Endlich forderte auch die weitere Rücksicht ein starkes Blokadekorps von ihm, daß die Sachsen auf beiden Ufern der Elbe, nemlich auf dem einen oder andern, einen Ausgang versuchen könnten, und außerdem noch auf verschiedenen Wegen. Er kannte die Sachsen und ihre Tüchtigkeit; er berechnete den Grad von Kampfvermögen, den ihnen noch die Verzweiflung verleihen mußte —; dieß alles zusammen forderte nun wenigstens eine doppelt starke Macht als die der Sachsen im Lager von Pirna, und somit 35—40,000 Mann. Dann durfte er natürlich auch Dresden, Leipzig, namentlich Torgau und andre wichtige Punkte in Sachsen, wenigstens nicht ganz ohne Garnison lassen, und schon zur Betreibung seiner Requisitionsgeschäfte in Sachsen brauchte es mehrere 1000 Mann. Somit blieben ihm zu jedem weitern Unternehmen, welcher Art dieß sei mochte, kaum etliche 20,000 Mann. — Rechnen wir

nun jene 28 Bataillone und 69 Schwadronen nur zu 18,000 Mann Infanterie und 10,000 Pferden, so haben wir 28,000 Mann, und es ergiebt sich, daß Friedrich II. schwerlich ganz das Doppelte der Sachsen, d. h. kaum 30—34,000 Mann unmittelbar vor dem Lager stehen ließ, oder, daß er da sich auf das Nöthigste reducirte, um so stark als möglich gegen ein österreichisches Entsatzheer, zunächst also gegen den Feldmarschall Brown auftreten zu können. — Wenn einer der neuesten Schriftsteller der Oesterreicher über den siebenjährigen Krieg, Rittmeister Thielen, aber gar sagt, Friedrich II. sei mit 40,000 Mann gegen Brown aufgetreten, so läßt sich dieß nur so erklären, daß Thielen bei Tempelhofs Angaben der taktischen Einheiten den vollen Effektivstand annahm, und so wenn er einmal damit über 30,000 kam, lieber zur Ehre der österreichischen Waffen 40,000 als runde Zahl sagen wollte. Nirgends wenigstens sonst finden wir auch nur die Zahl 30,000 erreicht. — Brown's oder vielmehr Wied's schwache Avantgarde war von der stärkern preußischen bald aus dem Gebirg geworfen und gegen die Eger zurückgewiesen, und als Friedrich II. die Ankunft Brown's in Budin erfuhr, es mag am 26. gewesen sein, brach er aus seinem Hauptquartier bei Zedliz auf, und begab sich zur sogenannten Observationsarmee, eben der, von der nun schon mehrmals gesprochen wurde, und die er unter die Befehle des Feldmarschall Keith gestellt hatte. Keith hatte sein Hauptquartier bei Aussig und das Armeecorps lagerte hier möglichst concentrirt. — Friedrich II. zweifelte nicht mehr, daß Brown Ernst machen werde, etwas zur Befreiung der Sachsen zu thun. Allein es frug sich auch, wenn man sich im Geist an die Seite des betrachtenden Königs stellt, weiter, wie weit Brown's Ernst gehe, wenn ihm Gegenernst gezeigt wird. Wenn Friedrich nichts thut, d. h. nicht gegen Brown hin manövrirt, so wird es nicht fehlen, daß dieser weiter Ernst macht, daß er näher

herankommt, und so durfte, wenn das indolente Verhalten, das bloße Stehenbleiben bei Friedrich II. fortdauerte, der österreichische Feldherr zuletzt, ohne selbst zu wissen wie, in die Initiative, in der Angriff kommen. So etwas überließ Friedrich II. schon nach der trefflichen Weise, die er bereits in den ersten schlesischen Kriegen angenommen, einem Gegner ungern; um so mehr aber hier, wo er in einem äußerst bedeckten und coupirten Terrain stand, und den Raum nicht gefunden hätte, um seine Feldherrnarme besonders nach dem Begriff der damaligen Schlachttaktik zu bewegen, um namentlich seine starke Cavallerie auch wirken zu lassen. Brown's Stärke hat der König ungefähr gekannt, und auch das, daß sie von Tag zu Tag wuchs; so lag auch hierin ein guter Grund für den König, dem Feind entgegenzugehen, und ihn lieber bälder außerhalb des beengenden eigentlichen Gebirgsbodens zu treffen, wo er, ohne unbescheiden für den Standpunkt seiner Zeit zu sein, wenigstens erwarten durfte, dem Brown, selbst wenn er ihn nicht schlagen könnte im entschiedenern Sinne des Worts, doch solch eine Lektion zu geben, ihm so zu imponiren, daß ihm der Ernst, die Sachsen zu entsetzen, vergieng. Dann hatte er erreicht was er wollte, und was er für den ersten Act des Dramas bedurfte. — Am 28. September kam der König bei Aussig an. Am 29. Mittags 12 Uhr brach er persönlich mit einer Colonne von 8 Bataillonen und 15 Schwadronen auf, und marschirte langsam auf der Straße gegen Lowosiz und Leitmeriz vor, indem er auf die Nachrichten eines Husarendetachements, das er unter einem tüchtigen Offizier vorausgeschickt hatte, um bis gegen die Eger hin den Feind zu recognosciren, wartete. Abends brachte die rückkehrende Abtheilung die Nachricht, daß Brown so eben Brücken über die Eger schlagen lasse (die Pontons von Wien waren gestern angekommen) und Anstalt mache, den Fluß zu überschreiten. Auf der Stelle befiehlt der König,

die Armee (außer 2 Bataillonen, welche in Aussig, wo die Elbbrücke abzubrechen, stehen blieben) soll in 2 Colonnen *) der Avantgarde folgen. Als nach Mitternacht die Spitzen der beiden Colonnen sich bei Tirwiz zeigten, brach um 3 Uhr Morgens am 30. September der König mit der Avantgarde wieder auf, und das Ganze, etwa 16,000 Mann Infanterie, 9000 Pferde nebst 102 Canonen bewegte sich nun in dieser Ordnung dem Ausgang des Gebirgs zu, das hier den Namen Mittelgebirg führt und von einer halben Stunde zur andern den strengern Gebirgscharakter verliert, so daß es jetzt mehr einzelne Berggruppen sind, die zwischen offenerem Terrain auftreten. Eine solche Bergpartie heißt, vielleicht 1½ Stunden aufwärts Lowosiz, der Pascopol beim Dorf Welmina. Vor demselben und dem Dorf fließt ein Bach von rechts her links gegen den Elbgrund hinunter; das Ganze, wenn die Front verstärkt wurde, war bei guter Anlehnung des linken Flügels an die Elbe, und weil der rechte durchs Gebirg Sicherung hatte, zu einer Defensivstellung nicht ungeeignet. Friedrich dachte sich, Brown werde die letzten Terrassen des Mittelgebirgs gegen Lowosiz und den Morellbach hin, die letzten Bergspitzen und Rücken: Radosti, Homolka, Loboschberg durch Wied haben besetzen lassen. Daher des Königs erster Gedanke, ein Lager bei Welmina zu beziehen, oder sich vorläufig in der Defensive auf Alles gefaßt zu halten, und zwar in einer Defensive, aus der er jeden Angriff seines Gegners glücklich abschlagen zu können hoffte. So marschirt der König am Morgen des letzten Septembers ruhig und vorsichtig weiter; er stößt, immer näher gegen die Pforte des Gebirgs kommend, wo hie und da schon der freiere lichtere Horizont der böhmischen Thalebene durchblickt, auf keinen

*) Also auf zwei Wegen, die wahrscheinlich ziemlich parallel und nahe hier vollends aus dem Gebirg führten.

andern Feind, als längs der Straße hie und da einen kleinen Croatentrupp, welcher flieht. Und als nun Friedrich auf den Höhen hinter Welmina anlangt, so entdecken die Fernröhren ein Lager hinter Sulowiz und Lowosiz, und er kann keinen Augenblick mehr zweifeln, daß Brown es ist, der bereits den Uebergang über die Eger am Morgen des 30. ganz vollendet hatte. Fast zu gleicher Zeit wurde von den vorgeschobenen Spitzen gemeldet, was auch nur wieder die Vermuthungen, die den König sein Dolond machen ließ, bestätigte, daß der Lobosch und Radosti nebst Homolka nicht besetzt seien, — und nun besann sich der König keinen Augenblick, wenn auch nicht unmittelbar zum Angriff, doch weiter vor bis zu diesem letzten Terrain-Abschnitt zu gehen, dessen Einnehmen und Festhalten dem Gegner gegenüber ihm den Vortheil der Dominirung in eclatantem Grad gewährte und zugleich für den Fall einer zu ergreifenden Offensive alsbald in ein überschaubares und practicableres, ausgedehnteres Terrain übergehen ließ. Indessen war der Abend herangekommen, die Armee noch ziemlich weit zurück und so glaubte der König jetzt nur die Schlucht zwischen Lobosch und Radosti und die nächsten Höhen besetzen lassen zu können. Dieß geschah durch 6 Bataillone der Avantgarde, denen sich rechts rückwärts am Berg von Reschni-Anjest hinauf 3 andere anschlossen. Die Cavallerie der Avantgarde stand hinter der Mitte. Die 2. Colonne der Armee traf erst gegen Mitternacht am 30. ein. Die Wege waren an sich und durch die Witterung äußerst schlecht. Die Armee marschirte noch in der Nacht in Schlachtordnung vorwärts Welmina auf, und Alles blieb unterm Gewehr wach. Vor Tag saß der König zu Pferd, und rief seine Generale zusammen, den Feind zu recognosciren. — In der Nacht schon waren auf dem linken Flügel der am Lobosch hinauf stehenden Avantgarde aus den Weinbergen einige Schüsse gefallen und erwiedert worden, — woraus

sich wenigstens erkennen ließ, daß die Oesterreicher jene abfallende Partie des Lobosch gegen Lowosiz hin besetzt hatten. — Als nun aber der Tag heller ward, stieg auch der gewöhnliche Herbstnebel auf, und zog seine Decke gerade über jene flacher werdende Gegend, wohin der König seine Blicke richten wollte, und rollte sich dicht längs dem Lauf des Morellbachs. — Doch sagt Tempelhof, es sei, ehe der König sich zu Pferd geschwungen, Bericht gekommen, starke feindliche Cavallerie stehe in der Ebene zwischen Sulowiz und Lowosiz. Es ist schwer, dieß zu verstehn. Wir denken uns, daß in der frühesten Morgenzeit der Nebel noch nicht gestiegen war, und daß von äußersten Abtheilungen des linken Flügels der Avantgarde von den Höhen aus wahrscheinlich durch Adjutanten, die sich mit Fernröhren daselbst befanden, jene Cavallerie entdeckt worden war. Das war ein lichter Augenblick zwischen Nacht und Nebel; dann schloß sich die Scene, und dem König blieb nur übrig, auf gut Glück und Calcül zu handeln. Er befahl den Aufmarsch der Armee. Den linken Flügel bekam der Herzog von Bevern aufzustellen, den rechten formirte der König selber. Beide wurden aus der Stellung von Welmina abgeführt und zwar wohl der linke mit rechts und der rechte mit links Abmarsch; so debouschirten sie neben einander durch die Schlucht am Wirthshaus, Bilinka, Kiniz vorbei. Wo die Schlucht sich weitert, vorwärts Kiniz, wo rechts der Homolka seine Zunge vorreckt ins Thal, links sich die Hauptterrasse an dem allgemeinen Absatz des Lobosch bildet, ließ der König halten, und nun wurde rechts und links in die Flanken geschwenkt, wobei die Bataillone der Avantgarde sich nach den beiden Flügeln vertheilten, die gesammte Cavallerie aber zurückgehalten wurde. Doch bewegten sich nicht nur die Regimentscanonen mit ihren Bataillonen rechts und links die schwierigen Höhen hinauf, sondern die Reservearttillerie, 40 Zwölfpfünder und 10 Zehnpfünderhaubitzen fuhren

zu gleicher Zeit mit ab — und es etablirte sich ein Batterie von 26 Zwölfpfündern und 4 Haubitzen an der Kante des Homolka (gegenüber Sulowiz), welche zugleich auch den rechten Flügelpunkt für die ganze Schlachtordnung bezeichnet. Da stellte sich auch das erste Bataillon des rechten Flügels auf, und weiter zog sich die Linie hinab in die Tiefe, die Höhen wieder hinauf, Bataillon an Bataillon, in Linie, 17 im ersten Treffen, der äußerste linke Flügel ungefähr oberhalb Welhoten — schon über Lowosiz hinaus. Die Front war etwa 4000 Fuß (¾ Stunden) lang; die übrigen 8 Bataillone formirten ein zweites Treffen; die übrige Reserveartillerie stellte sich so bei dem linken Flügel auf, daß eine zweite Batterie (die erste auf dem Homolka) nahe der Straße nach Lowosiz und dann so weiter je mit Intervallen von 300—400 Schritten eine 3te, 4te, 5te und 6te placirt wurde, deren jede einzeln nur 4—6 Geschütze stark gewesen ist. Die Entfernung der zweiten Batterie aber von der ersten ergab sich bis gegen 2000 Schritte; sie ließ die Ausmündung der Schlucht frei, vorwärts welcher der König, wie es scheint, durch nichts genirt sein wollte. Die Zertheilung aber in die kleinen Portionen auf dem linken Flügel brachte für die Artillerie hauptsächlich wohl das Terrain gebieterisch hervor; — man mußte froh sein, wenn man irgendwo 4, 5, 6 Geschütze in eine Batterie vereinigen konnte.

Schon beim Deployiren erhielt der linke Flügel ein fortwährendes Feuer aus den Weinbergen, das sich von einer Viertelstunde zur andern lebhafter machte, und von den preußischen Bataillonen erwiedert wurde; auch Canonenschüsse krachten da und dort lauter und reitzten auch die preußischen Batterien zum Feuer. Noch schoß man immer nur in den Nebel. Kaum hatte die Artillerie der Preußen ein anderes Ziel, als das blitzende Geschützrohr des Gegners; und erst nach einiger Zeit, als ein Paar Bataillone der Preußen hier auf dem linken Flügel etwas vorrückten, und

gegen die ersten Weinbergmauern avancirten, konnte man Croatenuniformen erkennen. — Stille war es noch und todt vor der ganzen übrigen Linie. Da bildete sich in des Königs Geist, der bisher nur das Terrain und eine allgemeine Defensive im Auge gehabt, sich blos die Thüre zu weitern Schritten geöffnet hatte, der erste nähere Anhaltpunkt. Er befahl dem Herzog von Bevern sich in einer energischen Defensive auf dem Flecke festzuhalten. Alsdann wollte der König selbst mit dem rechten Flügel vorgehen. Konnte er diese Vorbewegung oder Schwenkung mit dem rechten Flügel um den linken als Pivot ungehindert machen, so war der Feind, der am Fuß des Lobosch stand, eingeschlossen, gegen die Elbe gedrückt; fand er aber bei dieser Bewegung Widerstand vor sich, so war immer die Frage, ob er diesen nicht überwinden könne; im bejahenden Fall blieb dann der Vortheil noch derselbe, der Feind wurde von seiner Rückzugslinie ab und gegen die Elbe gedrängt. In jedem Fall aber suchte der König auf diese Art seinen Gegner weiter, tastete gegen ihn heran; denn noch immer dauerte der Nebel fort, und noch immer wußte man nicht, was die Ebene enthielt und verschloß. So wurde es 9 Uhr Morgens. Da beginnt der Nebel sich zu verziehn, und siehe da! die Cavallerie zeigt sich wirklich in der Ebene, von der vielleicht nur ein dunkles Gerücht am frühen Morgen gesagt hatte. Diese Cavallerie aber erscheint ganz allein. Sogleich eröffnen die Batterieen 1 und 2 ihr Feuer auf sie, das, wenn gleich auf große Entfernung (2000 Schritte), doch bei den großen Calibern nicht ganz ohne Wirkung gewesen zu sein scheint. Denn mehrere Bewegungen in den Cavalleriemassen werden sichtbar, die darauf hinweisen, daß man, ohne doch eigentlich zurückzugehen, der stärkern Wirkung wenigstens feindlicher Kugeln sich entziehen will. — Hier eine isolirte Cavallerie in der Ebene, dort Croatencompagnien in den Weinbergen! Friedrich kommt auf den Gedanken,

er habe es nur mit der österreichischen Arriergarde zu thun und Brown sei mit dem Gros wieder zurückgegangen über die Elbe oder Eger, oder sei im Begriff wieder zurückzugehen, und wolle durch diese Arriergarde seine Bewegungen decken. So wird er nur darin bestätigt, den anfangs schon beschlossenen Plan (Stillstehen des linken, Vorgehen des rechten Flügels) weiter zu verfolgen, diese Arriergarde wenigstens in Unordnung auf die Brücke, die das Gros selbst noch passirt, zu werfen, oder vielleicht gar abzuschneiden und gefangen zu machen. — Indeß hatte auf dem preußischen linken Flügel das Gefecht von 7—9 Uhr ununterbrochen fortgedauert. Die Oesterreicher im Vortheil, sofern ihnen die Bergung und Deckung hinter den Weinbergmauern zu Statten kam. Hie und da prellte ein preußisches Bataillon vor, jagte die Croaten aus den nächsten Weinbergen zurück, kehrte aber alsdann wieder um und rückte in die Linie, worauf die Croaten wieder ihre alten Plätze einnahmen. Das österreichische Feuer nahm immer zu; unverkennbar ließ sich eine Verstärkung der Truppen in dieser Gegend bemerken, und so schoben sich dann auch die preußischen Bataillone der Mitte nach links, wodurch eine Lücke im ersten Treffen entstand, welche einfach durch die zweite Linie (8 Bataillone), wo es Noth that, ausgefüllt wurde. — Nach 9 Uhr ruft der König die sämmtliche Cavallerie vor! — die Infanterie öffnet sich und läßt die Geschwader durch. 41 Schwadronen Cuirassiere bilden ein erstes Treffen, 20 Schwadronen Dragoner zu beiden Seiten ein zweites debordirend; 10 Schwadronen Husaren (nach Decker; bei Tempelhof ergeben sich nur 4) abermals debordirend auf dem rechten Flügel ein drittes. Eine imponirende Masse! sie rückt im Trab vorwärts; die österreichische Cavallerie bewegt sich auf dieses auch, rückt unerschrocken entgegen; der Gegenstoß erfolgt, — die österreichischen Reitergeschwader werden geworfen, die preußische Cavallerie haut in Masse nach. Da empfängt

sie Canonenfeuer von links, aus der Gegend von Lowosiz, sie jagt durch; — nun kracht es rechts los aus der Gegend von Sulowiz; das Terrain wird schwierig; Gräben sind im Weg; werden übersetzt — aber die Paßkugeln schlagen dichter in die Pferdemassen; endlich pfeifen auch Gewehrkugeln aus der Front entgegen; Infanterie steht in andern Gräben, hinter Ravins: — die preußische Cavallerie muß, auf allen Seiten von Feuer umgeben, umkehren; die feindliche sammelt sich wieder im Schutz ihrer Infanterie. Nun läßt sich erkennen, daß Brown's Armee noch da ist; auch zeigt sich nun, da der Nebel sich ganz verzogen, für den Beobachter auf der Höhe rückwärts die österreichische Schlachtordnung; ihr linker Flügel hinter Sulowiz, der rechte hinter Lowosiz; Cavalleriemassen auf beiden äußersten Flügeln. — Ungesäumt ralliirt sich die preußische Cavallerie wieder, bricht zum zweitenmal los, wirft abermals die österreichische, welche nachgerückt war — aber auch das Weitere alles wiederholt sich. Jene vermag nicht, bis an die österreichische Hauptinfanterielinie durchzubrechen; sie wendet zum zweitenmal. Es ist die höchste Zeit; denn schon debouschiren 12 kaiserliche Schwadronen, angeführt von Fürst Löwenstein, durch Sulowiz, nachdem sie auf dem Damm vorher über den Teich getrabt waren. Als sie im Galopp aufmarschiren, gerade gegen die rechte Flanke der preußischen Cavallerie gerichtet, ist diese schon auf ihrem Rückzug über die Höhe dieser Umgehungsdirection hinaus; — und als jetzt diese österreichischen Reiterabtheilungen sich mit andern aus der Mitte vereinigen zur directen Verfolgung der Preußen, begrüßt sie das Feuer der starken preußischen Batterie I. so ernstlich, daß sie von der Verfolgung ablassen müssen, und die preußische Reiterei Zeit gewinnt, sich am Fuß des Homolka, unter der Protection ihrer Canonen, zu sammeln. Vor dem fortgesetzten Feuer dieser Batterie müssen nun auch wieder die Oesterreicher umkehren. Zum drittenmal will sich die

preußische Cavallerie zur Attake formiren. Da trifft Ordre vom König ein, daß sie sich hinter die Infanterie wieder zurückziehen solle. — Brown hatte indeß frische Truppen vom rechten Flügel und aus dem Hintertreffen gegen Lowosiz und durch den Ort geführt, und ermuthigt durch den Erfolg, welchen er auf seinem linken Flügel errungen zu haben glaubt, will er nun sein Glück gleicherweise auf dem rechten versuchen. Dort waren indeß die Croaten und andere Truppen nach und nach aus den obern Weinbergen verdrängt worden. In dem engen Raum zwischen Lowosiz und den Bergen kommt eine große Masse Oesterreicher zusammen. Feldmarschall Brown schiebt sie zum Theil rechts hinaus gegen Welhoten, und nun beginnt ein Angriff der Höhen, welche jetzt die Preußen besetzt haben. Ein einziger Blick auf die Gegend zeigt, in welch entschiedenem Vortheil sich die Preußen befinden. Zwar hatte sich nach und nach der größere Theil der Bataillone verschossen, aber die Artillerie findet in den gedrängten Massen der anrückenden Oesterreicher eine um so größere Ernte. Dennoch stürmen unter lebhaftem Feuer die Oesterreicher an, ja sie versuchen sogar, in der Schlucht aufwärts dringend, den preußischen linken Flügel zu gewinnen; hier aber stürzten sich zwei preußische Bataillone entgegen und wiesen diese Abtheilungen wieder zurück. Doch scheint es einen Augenblick zweifelhaft gewesen zu sein, ob die preußische Infanterie hier Stand halte. Der preußische Soldat hatte sich gewöhnt, den Sieg von seinem trefflichen Plotons- und Bataillonsfeuer zu erwarten. Einige Bataillone stutzten. Da trat Herzog Bevern vor und rief: „Habt ihr die Bajonette umsonst am Lauf?“ Auf dieses fällten sogleich vier Bataillone das Gewehr und drangen mit aller Wuth vorwärts. Der Kolben wurde geschwungen. Es waren ehrliche Pommern und Magdenburger, die diese Losung gaben, und Tempelhof sagt, daß von diesen der Ausdruck „Bajonettangriff“ wörtlich zu verstehen sei.

Die Bewegung theilte sich allen andern Bataillonen des linken Flügels mit. Die Oesterreicher wichen. Zu gleicher Zeit schlugen die Flammen in Lowosiz empor, höchst wahrscheinlich durch preußische Granaten angezündet. Auch hatten sich nun ihrerseits einige preußische Bataillone bis gegen den Elbgrund hinab gezogen, und faßten die österreichische rechte Flanke. Ueberall gieng es jetzt im Sturmschritt, ja bei mehreren Bataillonen dieses preußischen Flügels in wildstürmischer Unordnung die Weinberge herab. Das brennende Lowosiz war nicht mehr zu halten. — Brown befahl den Rückzug. Doch deckten diesen die Croaten, selbst unter den Flammen von Lowosiz, noch eine Zeitlang tapfer. Um 2 Uhr Mittags hörte das Feuer überall auf. — Die preußische Linie stand nun vom Homolka bis Lowosiz, die Oesterreicher zogen die ihrige etwa 1000 Schritt zurück bis auf die Höhe von Lukowiz.

So endigte das Treffen von Lowosiz; denn eine Schlacht ist es nicht zu nennen. Die Preußen bezogen das Lager auf dem Schlachtfelde und schossen Victoria. Um ihnen die Freude zu verleiden, und zu zeigen, daß er nicht geschlagen sei, ließ Brown am Abend aus seinem Lager einen scharfen Prellschuß nach dem preußischen hinüberfeuern. — Die Preußen hatten als Trophäen 700 Gefangene und 3 Canonen aufzuweisen, welche bei dem letzten Angriff auf Lowosiz erobert wurden. Aber der Verlust der Preußen an Todten und Verwundeten überstieg den österreichischen. Er betrug gegen 1300 Pferde und 3400 Mann, darunter 3 Generale; ein vierter General, Kleist, wurde verwundet, blieb aber bis 4 Uhr zu Pferd, ohne sich verbinden zu lassen; 3 Monat nachher starb er an seiner Wunde in Dresden. Der österreichische Verlust war 2800 Mann, darunter 2 Generale; 250 preußische Reiter wurden durch die Oesterreicher gefangen gemacht. Bei den wiederholten Cavallerieattaken verloren die Preußen 2 Generale, 50 Offiziere und gegen 1000

Reiter. Vor Lowosiz, wo sich nach und nach 21 österreichische Bataillone zusammengedrängt hatten, ließen die Oesterreicher 10 Offiziere und gegen 1400 Soldaten. Anfangs war am Lobosch der preußische Verlust der größere gewesen. Gefochten hatten vom Lobosch herab 12 preußische Bataillone; 14 Bataillone des rechten Flügels waren gar nicht ins Gefecht gekommen. Auf dem österreichischen linken waren ebenso ungefähr 20 Bataillone unthätig geblieben, außer, daß sie zum Theil die Angriffe der feindlichen Cavallerie mit abgeschlagen hatten. — Gewonnen wurde von den Preußen dieses Gefecht insofern, als die Gegner ihnen den Wahlplatz ließen und sich zurückzogen; vielmehr noch aber insofern, daß Friedrich seine Absicht erreicht, Brown die seine verfehlt hatte. Wenn Brown seine Aufgabe ganz begriff, so mußte er dem König da wo er ihn traf, eine Schlacht im großen Sinne des Wortes liefern; er mußte die Armee, die der König ihm entgegenschob, so schwächen, also den König positiv so schlagen, daß der preußische Verlust an sich und der Eindruck noch mehr, den dieser Verlust auf Heer und Anführer machte, so groß war, um den König zum Zurückgehen und bis zur Aufhebung der Blokade der Sachsen zu bestimmen. Für Friedrich II. aber bedurfte es nicht einmal des Grades von Sieg, den er zuletzt noch durch den Gewinn von Lowosiz erfocht; es genügte, aus der Stellung auf den Bergen nicht vertrieben worden zu sein. — Es läßt sich indeß ferner denken, daß Brown das Gefecht, das sich bei Lowosiz mehr als ein Rencontre ergeben hat, selbst nur in dem Sinn eines Manövers, wie eine mit positiver Absicht verbundene Recognoscirung auffaßte; daß er nemlich sich auf dem linken Elbufer vorwärts dirigirte, die Eger überschritt und sich schlug mit dem, was er da vom Feind vorfand, um damit theils so viel möglich preußische Streitkräfte auch auf diese Seite der Elbe zu ziehen, theils dann genauer (durch eine Affaire) zu erfahren, wie stark diese Kräfte

gewesen seien, um darnach zu calculiren, wie viel Truppen Friedrichs II. jetzt noch mit der Einschließung des Pirnaer Lagers beschäftigt seien.

Kam es nun wirklich so, daß die Preußen sich dadurch bestimmen ließen, Streitkräfte auf dem linken Elbufer vorzuschieben und fand sichs beim Contact mit denselben, daß sie bedeutend waren, so konnte Brown, selbst wenn er der preußischen Macht keinen bedeutenden Schlag beibrachte, noch immer zufrieden sein, vorausgesetzt daß er von da an weiter schritt, um sein strategisches Ziel, die Befreiung der Sachsen, zu erreichen. Der Weg zu diesem Ziel war aber: Uebersetzen auf das rechte Elbufer, Marschiren auf die Höhe vom Pirnaer Lager, Vertreiben und Schlagen der wahrscheinlich jetzt nur schwachen preußischen Kräfte dort auf diesem Elbufer — um damit den Sachsen nach dieser Seite herüber Luft zu machen, sie aufzunehmen. Von Allem dem kann natürlich nur unter einer Bedingung die Rede sein, nemlich daß dieser Schritt mit möglichst großer Truppenmacht und so schnell als nur immer möglich ausgeführt wird. Dieß ist festzuhalten, damit wir das was wirklich geschah, recht beurtheilen können.

Im Gefecht selbst sind, was die Moralität der Truppen betrifft, beide Theile zu rühmen. Friedrichs II. Urtheil mag hier am besten sprechen aus einem Brief, den er den andern Tag an Schwerin schrieb: „Ich habe nicht mehr die alten Oesterreicher gefunden. Sie wollen uns in Postengefechte verwickeln, und ohne schwere Artillerie wird man nichts gegen sie ausrichten können, wenn man nicht unverhältnißmäßig viel Leute daran rücken will.“ — Von den Preußen aber sagt er: „Nie haben meine Truppen solche Wunder von Tapferkeit gethan, seit ich die Ehre habe, sie zu commandiren.“ — Ueber das Taktische beim Gefecht von Lowosiz wird der denkende Leser Folgendes bemerken: Von dem Plan des Königs, mit dem rechten Flügel vorzugehen

und dessen Ausführung mußten wir das Allgemeine dabei bereits ganz billigen; das Besondere ist, daß Friedrich nur die Cavallerie vorgeschickt hat und sich mit der Infanterie und Artillerie nicht vom Fleck rührte. Er hat ganz Recht gehabt, es nicht weiter zu treiben, als er sah, daß er die ganze österreichische Armee sich gegenüber hatte. Er konnte nicht hoffen, auch diese aus ihrem vertrefflichen Terrain hinter dem Morellbach, hinter den Teichen und Sümpfen zu vertreiben. Er wollte soviel nicht aufs Spiel setzen, als ihn dieß jedenfalls gekostet hätte; er hatte es nicht nöthig. Der Zweck dieses Feldzugs stand nicht dahin. Als der Nebel sich ganz verzogen hatte, als man Alles sah, als die zurückgeworfene Cavallerie verfolgt wurde, war es Friedrich in seiner festgehaltenen Stellung vom Homolka zum Lobosch ganz wohl. „Kommt jetzt nur heran!“ Ja wahrscheinlich hat Friedrich den zweiten Cavallerieangriff nicht einmal selbst befohlen; er machte sich von selbst durch die Ambition der Generale und der Truppen. Vielmehr, wenn etwas zu rügen, ist es das, daß der König die ganze Cavallerie so auf einmal aus Einer Hand vorgeworfen hat. Die Oesterreicher hatten anfangs nur 20 Schwadronen in der Ebene. Diese allein (und ihre ungefähre Stärke mußte man schätzen können) waren mit 40 Schwadronen gänzlich zu werfen; stieß man aber auf diesem Terrain auf eine österreichische Armee, so nützten die 70 nicht mehr, sondern sie erlitten selbst nur größere Verluste. — Auch das Abwärtsstürmen des linken Flügels ist vielleicht theilweis ohne den bestimmenden Willen des Königs geschehen. Ein starker Gegendruck war aber nöthig, und da ist es denn nicht so leicht als auf dem Papier, eine zur höchsten Kampfwuth entzündete Linie zurückzuhalten. An und für sich hat der Gewinn von Lowosiz kein großes Interesse mehr für die Preußen gehabt. Es war dort keine Brücke über die Elbe; es bildete keinen besondern Haltpunkt für die österreichische rechte Flanke;

denn diese war auch weiter rückwärts durch die Elbe, durch den einfallenden Morellbach 2c. gedeckt. Für die Oesterreicher aber hatte ebenfalls das Festhalten von Lowosiz, ohne den Besitz der vorliegenden Berge, keinen Sinn, weil der Ort viel zu sehr von diesen dominirt ist. — Stellen wir uns auf die österreichische Seite und halten fest, daß Brown viel mehr als der König mit Grund die Absicht zur Offensive haben konnte, so muß immer gesagt werden, daß er nicht Unrecht hatte, dennoch anfangs abzuwarten, ob nicht der König, vermöge seiner Energie, der alten Gewohnheit aus den ersten schlesischen Kriegen getreu, die Initiative des Angriffs ergreifen werde. So kam es auch; allein nur bis zu einem gewissen Punkt. Wenn diesen dann der König nicht überschritt und jetzt Brown die Sache doch noch weiter treiben wollte, wie er es auch wirklich that, so muß gesagt werden, daß die Art, wie er es that, eine unrichtige war. Statt durch die theilweisen Vortheile auf seinem linken Flügel und im Centrum sich zum Avanciren mit dem rechten bestimmen zu lassen, hätte viel besser Brown die Vortheile auf dem linken direct verfolgt. Statt nur kurze Umgehungsversuche bei Welhoten mit dem rechten zu machen, wo jedes Mißlingen ihn bedrohte in die Elbe hinabgestürzt zu werden, hätte sich Brown ganz anders gegen den preußischen rechten Flügel wenden können, mit einer größern Umgehungsbewegung hinter Sulowiz im Thalgrund weg, vielleicht bis Tschischkowiz und so wahrscheinlich ganz außer den Blicken des Gegners; dann mit 15—18 Bataillonen in den Schluchten des Radosti und Homolka hinauf, und rasch auf die große Batterie und den rechten preußischen Flügel los; dort konnten sich die Oesterreicher ausbreiten, dort zurückgewiesen blieb ihnen ein freier Rückzug gegen Tschischkowiz zurück aufs andere Ufer des Morell. Indessen hätte der größte Theil der Cavallerie fortfahren müssen, wenn auch mit gleicher Aufopferung wie die preußische, die Front des Feindes zu beschäftigen. Jedenfalls wäre alles besser gewesen, als der directe Sturm wieder auf die verlornen Weinberge, als das Zusammendrängen der zahlreichen Truppen in den kleinen Raum zwischen Lowosiz, der Elbe und den Bergen hinein, wo die Uebermacht, bis sie zum Angriff kam, schon bedeutend mitgenommen sein mußte, und so nicht zur Wirkung als Uebermacht kam. — Brown hatte 9000 Mann weiter als der König, nämlich 33,000 Mann. An schwerem Geschütz war er etwas schwächer, an Reiterei auch; um so stärker an Infanterie. Und wenn er nun freilich nicht mathe-

matisch gewiß wußte, ob er damit seinem Gegner überlegen sei oder nicht, so hätte er doch von der großen Zahl seiner Bataillone, 42 ungefähr, im Sinn eines solchen größern Flankenangriffs Gebrauch machen sollen, — um so mehr Mittags, wo er einigermaßen die Stärke der preußischen Linie schätzen konnte. Wir ziehen also daraus den Schluß, daß die österreichische Oberanführung bei Lowosiz Tadel verdient; es hätte mehr geschehen können; selbst mit aller Verantwortung, die Brown auf sich hatte und aller ihm dictirten Schonung der Leute. Einestheils fällt dieß Mißlingen für die Oesterreicher darein, daß die höhere Taktik sich noch so ziemlich damals in den spanischen Stiefeln einer allzuregulären Schlachtordnung bewegte, daß man die allgemeine Front zu eng geschlossen nahm, daß man zuviel Gewicht auf die eine geschlossene, wo möglich noch übersehbare Front legte, und zu wenig auf die Tiefe, auf Reserven; denn eben die Tiefe giebt die Möglichkeit einer freien Erweiterung der Front nach Umständen. Man hatte, so zu sagen, die Hände damals noch zu steif an der Nath, und kannte die freiern, ausgreifenden Bewegungen noch nicht, welche jetzt die edlere Gymnastik den Soldaten machen läßt. Selbstständigere, in größern Bogen ausgeführte Bewegungen gegen Flanken und Rücken des Gegners mußten erst kommen. — Andertheils ergiebt sich aus dem, was Brown nicht that, und doch hätte thun sollen, das sehr Wichtige, daß der moralische Credit, den ein Gegner einmal gewonnen, ein lang fortziehendes Gewicht in seiner Wagschaale bleibt. Friedrich und sein Heer hatten sich bereits diesen Credit erworben. Ein solcher ist eigentlich der beste, großartigste Parteigänger einer Kriegsmacht. Er hazelirt, chikanirt, allarmirt so zu sagen immer den Andern und zwingt ihn fast ausschließlich nur in ein defensives Verhältniß hinein. Unbewußt fühlt sich beinahe Jeder einem solchen accreditirten lorbeergekrönten Feind gegenüber in die Rolle des Athem anhaltenden, ängstlichen und abspannenden Zuwartens hineingeschoben. Selbst sonst energische Naturen entwöhnen sich ganz, die Initiative zu ergreifen, und das ist das Verderbliche. Brown war nicht blos nach Hofberichten, sondern in der That einer der besten Generale seiner Zeit. Er hatte es in Italien und an andern Orten bewiesen. Und jedem andern Feind bei Lowosiz entgegengestellt, hätte er vielleicht mit ganz anderer Offensivkraft gehandelt, wäre dem Spiel, das einmal gestellt war, nicht so ungetreu geworden. Dieser Respect vor Friedrich II. und seinen Preußen ist ausge-

sprochen und bestätigt durch den ganzen siebenjährigen Krieg, ist ein Factum der Geschichte in Beziehung auf Brown, wie auf hundert andere. Darum ist wohl nichts wichtiger für einen Staat, als nicht blos mit einem schwachen Bruchtheil, sondern mit ganzer Kraft dahin zu streben, daß seine Truppenmacht immer so beschaffen sei, daß sie schon die ersten Zeiten einer etwa auf länger hin sich dehnenden Kriegsperiode mit guten Erfolgen zu bestehen vermöge, damit sie sich einen Credit gründe, diese granitne Basis für alle weitern Wechselfälle von Erschütterungen und Kriegen. Darum ist die Forderung so sehr am Platz, daß ein Volk es nicht erst darauf ankommen lassen soll, durch Kriege selbst eine Kriegsschule zu machen. Friedrich II. wäre sicher unterlegen in seinen Kriegen mit Oesterreich und der halben Welt, wenn er nicht dieß vortreffliche Kriegsinstrument, sein wohlausgearbeitetes Heer, schon als solches fix und fertig aus der Hand seines Vaters erhalten hätte. — Die Schweizer hätten den Schwabenkrieg gewiß nicht siegreich beendigen können, hätte nicht als unsichtbarer Vorfechter, einem Erzengel Michael gleich, in allen ihren Schlachten und Gefechten ihr Credit ihnen vorgekämpft.

* * *

☞ Der eifrige Leser zeichnet vielleicht beigegebene lithographische Skizze der Gegend bei Lowosiz ein oder ein paarmal nach, und trägt sich die Stellungen der verschiedenen Gefechtsmomente in die Copien ein. — Jede gewöhnliche Karte von Deutschland genügt, sich die strategischen Verhältnisse des siebenjährigen Kriegs deutlich zu machen.

Revue der Neuigkeiten.

Vom 9. Januar bis 1. Februar dauerte der dießjährige militärwissenschaftliche Curs der Offiziere in Bern. Es ist seit 1840 der dritte, und mit ihm scheint